Sonderdruck

aus

Deutsches Jahrbuch für Volkskunde

Band 10 · Jahrgang 1964
Teil I

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

Bei unserer kurzen Darstellung des Grundrisses dieser Arbeit haben wir absichtlich versäumt, zu Beginn auf das Einleitungskapitel (*Überblick über die Ereignisse der bisherigen Märchenforschung*) (S. 47—65) des zweiten Teiles (*Das Märchen in der Erzählgemeinschaft*) hinzuweisen; es verdient, daß man hier besonders verweilt. Dieses Kapitel ist in der Tat eine echte Stellungnahme der Verf. zur Entwicklung unserer Disziplin sowie gleichzeitig ein ihr selbst und ihren Kollegen gestelltes Programm. So gestaltet, bedingt dieses Kapitel den ganzen übrigen Teil der Arbeit, deren nicht geringstes Verdienst es folglich ist, all die Feststellungen und Betrachtungen mit denjenigen zu konfrontieren, die von der internationalen Forschung gewonnen wurden. Diese internationale Forschung, sagt D., hat sich auf zwei unterschiedlichen und abweichenden Wegen entwickelt, deren derzeitige Kluft aber restlos überwunden werden muß, wenn unsere Disziplin eine volle Reife erreichen will: „Unserer Meinung nach stellen . . . die philologische Textanalyse" — die von der finnischen Schule der Folklore-Fellows eingeführt wurde — „und die soziologische Textinterpretation" — bei der die Stimme der sowjetischen Wissenschaftler überwog — „keinen Gegensatz dar . . . Wir können nur dann hoffen, vorwärts zu kommen, wenn es uns gelingt, beide Richtungen miteinander zu vereinen . . .". Um einen solchen Versuch bemüht sich die Verf. im Laufe der ganzen Arbeit, und sagen wir es wieder und wieder: es gelingt ihr. Ihre Monographie läßt uns greifbar nahe erkennen, worin die gesellschaftliche Rolle des Märchens und des Erzählers innerhalb der untersuchten Gemeinschaft besteht, wie das Märchen im individuellen und kollektiven Leben verankert ist, wie es daraus gespeist wird und was es davon aussagt — und das ist die „soziologische Textinterpretation" —; aber auch darin wendet D. eine solide philologische Analyse an, wenn sie die gesammelten Texte wieder mit den anderen ungarischen Varianten in Zusammenhang bringt, die ihrerseits der internationalen Gestaltung der jeweiligen Themen gegenübergestellt werden.

Fügen wir noch hinzu, daß die Verf., von der wir wissen, daß sie mehrere Sprachen liest und spricht, Zeugnis von einer sehr soliden Kenntnis der Bibliographie unserer Disziplin (S. 419—435) ablegt.

MARIE-LOUISE TENÈZE, Paris

Das politische Lied in der Epoche des Jahres 1848; ein Beitrag zur Geschichte des Liedes in der österreichischen Arbeiterbewegung. Gesammelt und hg. von FRIEDRICH VOGL. Wien, Forschungskreis zur Erforschung des Liedes der Arbeiterschaft, Wien 12, Schlöglgasse 17/7/8, 1961, hektographiert.

Die vorliegende Arbeit bietet recht interessantes, wenn auch noch nicht vollständiges Material zur Geschichte der politischen Dichtung im Revolutionsjahr 1848. Darüber hinaus vermittelt V. sehr aufschlußreiche, der zeitgenössischen Presse entnommene Angaben über die Arbeitergesangsbewegung in der Revolutionszeit, über Volkssänger, Bänkelsänger, Harfenisten, die zur Verbreitung des politischen Liedes beitrugen, und über deren Unterdrückung durch die reaktionären Polizeiorgane.

V. gibt im ersten Teil seiner Arbeit einen Überblick über das zur Revolutionszeit in Wien verbreitete Liedgut. Ob es sich allerdings bei den vorgelegten 30 Texten in jedem Falle um gesungene Verse handelt, erscheint fraglich, zumal wegen der in den Quellen meist fehlenden Melodieangaben. Aus den interessanten Texten möchten wir elf hervorheben, die unmittelbar den revolutionären Ereignissen in Wien ihre Entstehung verdanken und die unseres Wissens bisher noch nie publiziert worden sind. Sie beziehen sich in der Mehrzahl auf die ereignisreichen Tage vom 13. bis 17. März 1848, die V. in den kommentierenden Ausführungen lebendig werden läßt. Schon die Titel sind sehr aufschlußreich: *Studentenlied*; *Vorwärts*; *Den Helden der drei Tage zu Wien; Die Todten; Bruderlied am Grabe der am 13. März Gefallenen* usw. In diesen kleinen Dichtungen, geschrieben mit Anteilnahme und revolutionärer Leidenschaft, spiegelt sich die historische Größe und Tragik des Geschehens, findet ein für die Volksmassen bedeutsamer Geschichtsvorgang unmittelbar künstlerische Gestaltung. Andere Lieder beziehen sich auf Vorgänge nach den Märztagen oder schildern die revolutionären Ereignisse aus späterer Sicht.

Die Textsammlung enthält aber auch allgemein bekannte Lieder, so von Herwegh, E. M. Arndt, Glaßbrenner u. a. Auch sie versucht V. mit den historischen Ereignissen in Wien in Beziehung zu setzen, was unseres Erachtens nicht immer überzeugend gelingt. Unrichtig ist die Datierung des Herweghschen Liedes *Bet' und arbeit'*, das erst 1863 entstanden ist.

Leider bietet V. teilweise ungenügende Quellenangaben. So sollte sowohl für die angeführten Liederbücher wie für die benutzten Geschichtsquellen unbedingt das Erscheinungsjahr angegeben werden. Weiterhin geht aus der Angabe „Erscheinungszeit" nicht hervor, ob sie sich auf die Liedentstehung oder auf die Erscheinungszeit der benutzten Quellen bezieht. Ungeachtet dieser Einwände ist die Arbeit jedoch ein willkommener Beitrag zur Geschichte des demokratischen Volksliedes und regt zu weiteren Forschungen an.

HERBERT SCHMIDT, Berlin

DORIS STOCKMANN: *Der Volksgesang in der Altmark. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts.* Berlin, Akademie-Verlag, 1962. 506 + XVI S. (= Veröff. d. Inst. f. dt. Vk. an der Dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin, Bd. 29).

In den theoretischen Zielsetzungen der modernen Folkloristik wird immer wieder die Forderung erhoben, geschlossene Siedlungsgebiete mit all ihren Lebenserscheinungen auf der Grundlage älterer Sammelergebnisse und neuer Terrainforschung gründlich zu untersuchen. Diese doppelte Aufgabe zu lösen hat jüngst Doris Stockmann in einer schönen Monographie über den Volksgesang in der Altmark unternommen: Am Beispiel einer niederdeutschen Landschaft (westlich von Berlin gelegen) stellt sie die geschichtlichen Wandlungen des Volksgesanges innerhalb eines Jahrhunderts dar, das Schwinden überlieferter und das Aufkommen neuer Formen des Singens mit all ihren Auswirkungen auf Singgelegenheiten, Singgemeinschaften und Liedrepertoire.

Ihr Unternehmen hatte günstige Voraussetzungen. Der mehrmonatigen Sammelaktion der Autorin im Jahre 1955, deren Ergebnisse (1000 Lied- und Instrumentalmusikaufzeichnungen, größtenteils Tonaufnahmen, und knapp 2000 Liedanfänge) zur Repertoirekennzeichnung vorrangig ausgewertet werden, waren andere vorausgegangen. Rund 100 Jahre zuvor hatte hier ein begeisterter Sammler und Volksliedenthusiast, Ludolf Parisius, nicht nur eine große Zahl von Volksliedern, sondern auch Beobachtungen und Notizen über die Formen des traditionsgebundenen dörflichen Musiklebens zusammengetragen: Seiner 1957 als Band der Veröffentlichungsreihe des Berliner Instituts erschienenen und von I. Weber-Kellermann herausgegebenen Sammlung folgten vor und nach der Jahrhundertwende eine Reihe weiterer, die z. T. ungedruckt blieben, z. T. in abgelegenen Werken publiziert wurden (vgl. Kap. I: *Die Quellen*). Die zusätzliche Auswertung von Archivmaterialien und älterer volks- und heimatkundlicher Literatur ermöglicht es der Verf., den historischen Gesichtspunkt für alle behandelten Fragen im Auge zu behalten.

Im Zentrum der Betrachtungen stehen *Singgemeinschaften* und *Singgelegenheiten*, d. h. die gesellschaftlichen Erscheinungsformen volkstümlichen Singens (Kap. III), und das *altmärkische Liedgut* selbst, seine Zusammensetzung, sein Charakter und seine Wandlungen von der Mitte des 19. Jhs bis an die Schwelle der Gegenwart (Kap. IV). Nach einem Überblick über die geographische, soziale und wirtschaftliche Struktur des Sammelgebietes und die befragten Gewährspersonen (Kap. II: *Die Sänger und ihre Umwelt*), werden zunächst die wichtigsten traditionellen Formen und Gelegenheiten des Singens behandelt: die *altmärkische Koppel* (Jugendgemeinschaften, die den sommerlichen Koppelgang und die Spinnstube pflegen), Lied und Gesang im *Arbeitsleben*, in der *Familie*, in den *Spielgemeinschaften der Kinder*, im *Festbrauchtum* und auf dem *Tanzboden*.

All diese Themen werden zu einem bis in die äußersten Details erhellten Gesamtbild zusammengefügt, wobei der mit den ostmitteleuropäischen Volkskulturen vertraute Folklorist ständig auf bekannte Erscheinungen stößt. Die Bräuche der Spinnstube und des Koppelganges sind hier und dort dieselben: die Versammlung und das Singen der Mädchen, das

spätere Hinzukommen der Burschen, das Spazieren in die Felder, wo man sich niedersetzt und bis zum Dunkelwerden singt, die Teilnahme der Hausfrau an der Spinnstubenzusammenkunft, die jeweils in einem anderen Hause stattfindet usw. Nebenbei sei bemerkt, daß die Ungarndeutschen den Brauch, den man in der Altmark Koppelgang nennt, bis kurz vor dem letzten Kriege bewahrt hatten, sogar in Budapest. Die hier dienenden Mägde aus den umliegenden Schwabendörfern versammelten sich an Sonntagnachmittagen auf einem Platz in Buda, von dem die Autobusse in die betreffenden Gemeinden abfuhren, und spazierten dort Arm in Arm singend umher, von Burschenscharen begleitet. Die Umwandlung der Spinnstube in eine Stick- oder Nähzusammenkunft, die zeigt, daß hier die gesellige Verbindung die Hauptsache ist und nicht die Art der Arbeit, kann in Ungarn ebenfalls beobachtet werden, ferner die speziellen Charakteristiken der Repertoirebildung (z. B. das gierige Aufgreifen neuer Lieder) und der Repertoireveränderung. Daß sich die Altmärker Burschen in neuerer Zeit am Singen der Koppel nicht mehr beteiligen, kann dagegen schon als Zeichen einer späten Entwicklungsphase gewertet werden, denn in Ostmitteleuropa sind sie ebenso aktiv wie die Mädchen. Übereinstimmungen zeigen sich wieder in der wichtigen Rolle der Familie für die Weitergabe des Liedschatzes, was die Verf. außer durch direkte Angaben noch durch graphisch dargestellte Zusammenhänge des Liedbestandes verschiedener Generationen verdeutlicht, in der stärkeren Sangeslust der ärmeren Schichten und in der großen Zahl der Frauen unter den Gewährspersonen. Noch viele verwandte Einzelzüge könnte man aufzählen, die Benutzung handschriftlicher Liederbücher etwa, die auf den Übergang von der mündlichen zur schriftlichen Überlieferung deuten, oder das Einschieben passender Volksliedstrophen in Liebesbriefe oder etwa — für einen ungarischen Folkloristen besonders verblüffend — die hier wie dort wichtige Rolle der Soldatenklage. Wir waren geneigt, in ihr eine ungarische Spezialität zu sehen, die durch das Soldatenleben in der österreichischen Armee, also in weit entfernter, sprachlich wie auch menschlich fremder Umwelt, hervorgerufen wurde. Das alles zeigt, daß die Lebensformen des mittelalterlichen Bauerntums, das in Resten bis in unser Jahrhundert weiterlebt, überall in Europa die gleichen waren, von demselben äußeren Rahmen bestimmt und durch mannigfaltige Wechselwirkungen verbunden. Die meisten Gemeinschaftsbildungen und Bräuche, die für den Volksgesang eine Rolle spielen, erweisen sich — wenngleich in ihrer speziellen Ausformung durch Ort und Zeit mit geprägt — als gemeinsamer Besitz und aus einer allgemein-bäuerlichen Einstellung erwachsen. Dieses wichtige Ergebnis tritt deshalb zutage, weil die Verf. mit Hilfe ihrer doppelt gerichteten Untersuchungsmethode sowohl eine Tradition erschließt als auch deren geschichtlichen Werdegang bis zum allmählichen Verfall erhellt.

Wenngleich die Altmark auf Grund ihrer ökonomisch-sozialen Struktur Reste ihrer überlieferten Kultur bis in die Gegenwart bewahrt hat, bleibt die Verf. doch nicht bei der Betrachtung des traditionell Gebundenen stehen. Vielmehr setzt sie sich auch mit jenem großen Bereich volkstümlichen Singens auseinander, der für die jüngere Generation charakteristisch ist, das *organisierte Singen* in Jugendchören, Volkskunstensembles, in der Schule usw. Sie verfolgt die Ausbreitung der bürgerlichen Gesangvereine seit dem Vormärz, die Entstehung von Arbeitergesangvereinen seit dem Ausgang des 19. Jhs und die Entwicklung des Chorwesens in unserem Jahrhundert. All diesen Fragen hat sie einen besonderen Abschnitt gewidmet und damit die volkskundlichen Untersuchungen glücklich mit musiksoziologischen Beobachtungen ergänzt. Dadurch gewinnt ihre Arbeit an Aktualität. Eine interessante Feststellung ist hier, daß die Jugend sich unter dem Einfluß der Volkskunstgruppen aufgeschlossener gegenüber den alten Überlieferungen zeigt. Also scheint das Hinüberretten von Werten der Volkskultur in die organisierten Formen unseres Lebens — in der Altmark wie bei uns in den Donauländern — nicht ausgeschlossen zu sein.

Die Tatsache, daß die Verf. das Bauerntum der Altmark in jenem letzten Augenblick untersucht, in dem die traditionellen Formen eben im Verschwinden bzw. in der Umgestaltung begriffen sind, macht das gründliche Studium der neuen Lebensformen des Singens sehr wichtig. Dieser Gesichtspunkt hat schon bei der Neuaufnahme des Liedgutes 1955 eine entscheidende Rolle gespielt. Zu diesem Zeitpunkt hatte die fortgeschrittene Zivilisation bereits viele der alten Bräuche zerstört und das mündlich tradierte Volksliedgut war von kunstmäßigen und populären Gattungen bedrängt. Das spiegelt sich natürlich in dem gesammel-

ten Material, das alles gesungene Liedgut, gleichgültig ob Volkslied oder nicht, erfaßte, wider, und vielleicht ist dies der Grund, warum die Lieder selbst nur auszugsweise (ca. 100 Notenbeispiele) und nicht vollständig zum Abdruck gebracht wurden. Einen Überblick über die ganze Sammlung bietet ein detailliertes 130 Seiten umfassendes Lied-Verzeichnis, das neben allen wichtigen ethnographischen Angaben auch Verbreitungsnachweise in älteren altmärkischen und anderen deutschen Sammlungen enthält. Da die Lieder nach Textanfängen geordnet sind, fällt hier dem ausländischen Leser die Orientierung schwer, und es sei — als einziger Einwand des Rez. — bemerkt, daß wir im Rahmen dieses umfangreichen Buches die Veröffentlichung des Materials selbst für möglich hielten, wodurch die Publikation an Quellenwert viel gewonnen hätte.

Nach Schilderung der Singgemeinschaften und Singgelegenheiten, die den interessantesten Teil des Werkes bildet, wendet sich die Verf. der *volkskundlichen Analyse des Liedgutes* zu. Dieses ebenso wichtige Kapitel zeigt zunächst die Verteilung des Materials auf Liedgruppen und Gattungen und den Anteil der verschiedenen Schichten der Bevölkerung (Geschlechter, Altersklassen, Stadt- und Landbewoher) an diesen Gattungen. Die Liedergruppen, die hier behandelt werden, sind Funktions- und Textkategorien: Erzähllieder, Liebeslieder, reflexive Lyrik u. ä.; Wiegen- und Koselieder; Lieder, Reime und Spiele der Kinder; Heischelieder und andere Brauchtumsgesänge; Tanzlieder. Das Fehlen musikalischer Kategorien hängt gewiß mit der großen Einheitlichkeit des neueren deutschen Volksliedes zusammen. Die Verf. charakterisiert einige Stilschichten — z. B. die bänkelsängerischen Erzähllieder — auch unter musikalischen Gesichtspunkten, und wir haben den Eindruck, es gäbe auf diesem Gebiet noch Möglichkeiten, etwas weiter zu gehen.

Die übrigen Abschnitte des IV. Kapitels beschäftigen sich mit den *Arten der Liedverbreitung in ihren Auswirkungen auf Beschaffenheit und Handhabung des Repertoires* und mit der *Stellung des altmärkischen Liedgutes innerhalb der gesamtdeutschen Überlieferung*. Auch hier ist wie überall der Verfall des Traditionsmäßigen zu spüren: die landschaftlichen Besonderheiten, mundartliche Texte, mundartgebundene Gattungen wie Kinderreime, Wiegen-, Kose- und Tanzliedchen verschwinden. Deutlich wird das vor allem an den Brauchtumsliedern, die die Verf. mit besonderer Sorgfalt gesammelt und untersucht hat, wobei nicht nur der Verfall einstigen Reichtums zu beobachten ist, sondern auch das Absinken zu den Kindern, das mit melodischer Verarmung (sol-la-sol-mi Motiv) Hand in Hand geht. Das landschaftlich besondere Singgut wird immer mehr von dem modernen gemeindeutschen Liedschatz assimiliert. Diesen Einschmelzungsvorgang und Umwandlungsprozeß schildert die Verf. in einem ausgezeichneten Abschnitt (*Die Wandlungen des altmärkischen Liedgutes*). Hier kommen die Vorteile des seit 100 Jahren zusammengetragenen Sammelmaterials zutage. Die Verf. kann den Modewechsel in den verschiedenen Gattungen beinahe von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verfolgen und durch ständigen Bezug auf die gesellschaftlichen Veränderungen, die diesen Wandel bewirken, ein interessantes Bild von den Entwicklungsvorgängen innerhalb des deutschen Bauerntums — oder des Bauerntums als gesellschaftlicher Entwicklungsstufe im allgemeinen — geben.

Durch Vergleich solcher Monographien kann man weit über lokale Grenzen hinaus für gesellschaftliche Probleme und Entwicklungsprozesse allgemeine Schlüsse ziehen. Die Vergleichsmöglichkeiten, die wir aus osteuropäischem Blickwinkel bisher hatten, sind hier durch eine wichtige mitteleuropäische Einheit erweitert. Dieser Umstand gestattet es, die Schlüsse, die man zu ziehen versuchte, zu verallgemeinern: z. B. daß der zivilisatorische Prozeß das im menschlichen Gedächtnis erhaltene Überlieferungsgut ständig steigert bis zu einem Punkte, wo der unmittelbare Übergang zu schriftlich-organisierten Formen stattfindet und eine rasche Bestandsminderung einsetzt, u. ä.

Mit Freude begrüßen wir die lehrreiche Arbeit von Doris Stockmann, die sich würdig solchen methodisch durchdachten und interessantes Material bietenden Veröffentlichungen anschließt, wie sie W. Steinitz, I. Weber-Kellermann und E. Stockmann vorlegten, und erneut von zielbewußter und erstrangiger Arbeit im Institut für deutsche Volkskunde zu Berlin zeugt.

Lajos Vargyas, Budapest